

Versöhnung

Die Macht der Sprache. Beitrag zu einer Philosophie des Dialogs

[Motto]

„Die Harmonie des Ganzen entsteht aber aus Gegensätzen.“

NIKOMACHOS VON GERASA, *Arithmetik*

„Jeder von uns ist demnach nur eine Hälfte von einem Menschen, weil wir zerschnitten und wie die Schollen zwei aus einem geworden sind. Daher sucht nun jeder beständig seine andere Hälfte.“

PLATON, *Symposion*

„Der Ungrund teilt sich aber in die zwei gleichewigen Anfänge, nur damit die zwei, die in ihm, als Ungrund, nicht zugleich oder *eines* sein konnten, durch Liebe eins werden, d.h., er teilt sich nur, damit Leben und Lieben sei und persönliche Existenz.“

SHELLING, FRIEDRICH WILHELM JOSEF, *Über das Wesen der menschlichen Freiheit*

„Wo Versöhnung ist, sagte Stephen, da muss zuerst Entzweiung gewesen sein“

JAMES JOYCE, *Ulysses*

„Wir sprechen, um eine gespaltene, uns trennende und auseinanderreißende Welt zusammenzufügen.“

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY, *Die Sprache des Menschengeschlechts*

„Viel hat von Morgen an,
Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander,
Erfahren der Mensch; bald sind wir aber Gesang.“

FRIEDRICH HÖLDERLIN, *Friedensfeier*

Vorwort

Nach Entzweiung, Krieg und Schuld ist Versöhnung möglich, auch wenn es nicht zur Entschuldigung und Verzeihung gekommen ist oder kommen konnte. Versöhnung ist sogar notwendig, weil Streit, Krieg und Schuld sonst andauern. Versöhnung ist ausschließlich mit Sprache, durch Miteinander-sprechen möglich. Sprache hat die Macht zur Versöhnung.

Die Macht der Sprache ist auch die Macht der Liebe. Liebe ist nicht nur ein Gefühl, sie führt zu einer Haltung, einer Weltanschauung und hat sogar zu einer Religion, dem Christentum, geführt. In der Liebe als Gebot mag eine Überlegenheit gegenüber anderen Religionen liegen. Gleichwohl ist Liebe keine Vorschrift oder Regelung und schon gar kein Gesetz, sie tritt auch in unterschiedlichster Form, von der erotischen bis zur caritativen Liebe, allein durch ein persönlich ausgesprochenes Bekenntnis in Erscheinung. Dabei entfaltet sie eine Macht, die auch zu Eifersucht, Enttäuschung Hass und Schuld führt, wenn sie nicht beantwortet wird. Mit dem Gebot und Bekenntnis zur Liebe ist damit nur der erste Schritt in eine friedvolle Zukunft

getan, das Ziel ist aber noch weit entfernt. Immerhin hat die Religion der Liebe bereits jetzt zu erheblichen zwischenmenschlichen und politischen Veränderungen geführt. Die größten Erfolge liegen dabei gerade in ihren säkularisierten Formen: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sie hat uns die Heirat aus Liebe gebracht und dazu beigetragen, Zwangsehen in den Hintergrund zu drängen und gleichgeschlechtliche Beziehungen und Ehen zu akzeptieren und zu fördern. Das Religion der Liebe löst die Herrschaft des Geschlechts, des Stammes, des Clans und der patrimonialen Bindungen auf und führt das Zeitalter des Weltbürgertums herauf. Liebe bleibt dabei aber durchweg revolutionär und findet sich deshalb auch bei expliziten Gegnern des Christentums wie etwa bei FRIEDRICH NIETZSCHE, der in seine Schriften häufig Motive der christlichen Liebe verwendet. Solche Widersprüche sind nur schwer zu durchschauen und werden noch lange rätselhaft bleiben.

Weniger rätselhaft aber gleichwohl wunderbar ist die Versöhnung. Sie wird zwar von Liebe getragen, ihre Erscheinung ist aber nicht chaotisch und revolutionär, sie ist grammatisch und zeigt sich in den Formen und Modalitäten der Sprache. Versöhnung beschreibt dabei eine Dramaturgie, an deren Beginn eine Einheit ist und an deren Ende es wieder zu einer Einheit gekommen ist. Dazwischen finden sich alle Formen der Entzweiung und des Krieges. Unser Nachdenken über dieses Zwischenstadium wird von der umschließenden Einheit des Anfangs und Endes geprägt und überhaupt erst ermöglicht. Dabei sucht das Denken nach Schuld und Gründen und trennt Schuldige von Unschuldigen. Schuld entsteht aus dem Verlust der anfänglichen Einheit, Versöhnung aber ist getragen von der Vereinigung, die am Ende steht. Das Denken bleibt demgegenüber ohnmächtig, in der gesprochenen Sprache dagegen ist die Macht der Liebe versammelt, die zu Versöhnung führt. Die Sprache der Versöhnung überwindet Grenzen und Parteien, sie löst Cliquen und Clans auf und damit auch das Schuld-Denken, das zu den Abgrenzungen und Klassifizierungen geführt hat.

Schuld und Versöhnung aus philosophischer Sicht heraus zu betrachten, ist ein schon seit langem verfolgtes Projekt. Als 2004 das Buch: *Dasein ohne Schuld* publiziert wurde, war damit nur ein Teil verwirklicht. Die Abklärung des Schuldphänomens stellte sich als aufwendig heraus, da zur Schuld auch das Problem der existentiellen Schuld gehört, zu der es kaum Forschungen gibt. Hier musste weitgehend Pionierarbeit geleistet werden. Dieses Buch, das mittlerweile vergriffen ist, wird 2018/2019 in Zusammenarbeit mit dem Projekt *Felix culpa* am ZiF in Bielefeld überarbeitet und wieder aufgelegt. Hier wurde gezeigt, dass die Schuld aus dem Gegensatz von Leben und Tod und seiner Logik von Sein und Nichtsein hervorgeht: Leben ist nur durch den Tod anderen Lebens möglich, es steht in der Schuld anderen Lebens und muss selbst in letzter Konsequenz mit dem eigenen Tod bezahlt werden. Dabei ist die Bilanz von Soll und Haben schwer oder gar nicht zu berechnen oder gar zu erfüllen. Die Vernichtung von Leben bleibt immer ein Rechtsbruch, auch wenn sie der Ernährung dient. Leben wird durch Leben bezahlt, aber nicht aufgewogen. Jeder Rechtsbruch schreit nach Rache, die selbst wiederum Rache ausübt. Schuld wird so zur Erbschuld. Vergeltung, Bestrafung oder auch Vergebung können sie nicht auflösen.

Das Denken erkennt und berechnet diese Schuld. Wenn Denken aber nicht nur Berechnen ist, sondern auch Danken, wird es zur Sprache, zum Miteinander-sprechen. Hier liegt der erste Schritt zur Versöhnung. Versöhnung setzt ein Gespräch, das Sprechen mit anderen voraus. Darin geht das Miteinander-sprechen über Denken und Reflexion hinaus. Das Denken trennt, analysiert und differenziert, insbesondere den Grund von der Folge, das Denken sucht den Schuldigen oder auch nur die Ursache, es bleibt selbst als Danken noch im Bannkreis von Schuld und Vergeltung. Vom Denken her scheint eine Versöhnung ausgeschlossen zu sein, gerade wenn es um Tod und Leben geht. Das Denken ist zweiwertig, es kennt nur Leben oder Tod, wahr oder falsch. Ein Drittes ist ausgeschlossen.

Versöhnung fordert eine höherwertige Logik, die dem zweiwertigen Denken von Leben oder Tod, gut oder böse, richtig oder falsch nicht zur Verfügung steht. Hierzu müssen wir in den Machtbereich der Sprache eintreten, soweit sie Brücken über solche Gegensätze und Abgründe bauen kann. Sprache wird dabei als Handlung verstanden, die nicht nur beschreiben, urteilen und schließen kann, sondern bittet, befiehlt, bekennt, schwört oder segnet. Insbesondere kann sie aber benennen, sie kann Menschen, Tieren, Lebewesen überhaupt und auch Dingen einen Namen geben. In der Namensgebung zeigt sich die Macht der Sprache in ihrer stärksten Form. Der Grund ist darin zu sehen, dass mit Namen die Zukunft benannt und beschworen wird. Das gilt auch für alle anderen Performative. Während Aussage, Urteil und Schluss nur das Vergangene ordnen, das hinter uns liegt, richten sich Bitte, Befehl, Bekenntnis, Schwur, Segen und Benennung an das Zukünftige, an das, was vor uns liegt. Die Macht der Sprache liegt also in erster Linie darin, die Zukunft zu gestalten, ja sie überhaupt erst zu entwerfen.

Sie braucht dazu natürlich das Vergangene, aber das Vergangene ist zunächst einmal vergangen. Es ist nicht mehr zu ändern, es kann nur noch Material sein, das wir gestalten und aus dem wir lernen. Das Vergangene kann aber auch unvergangen sein. Auch darin liegt seine Materialität. Dann liegt eine Schuld vor, die wir nicht bewältigt haben. Sie lastet nicht nur wie ein Alb, sie entzieht sich auch unserer Analyse, unseren Versuchen, sie durch Urteil und Schluss zu ‚beschließen‘. Eine Schuld kann nur beurteilt und verurteilt werden, sie wird damit aber nicht abgeschlossen oder aufgehoben. Auch die Aufhebung von Schuld ist nur möglich, wenn wir die Vergangenheit performativ bearbeiten, um die Zukunft zu gestalten, also mit den Sprachen, die in die Zukunft reichen und sie überhaupt entwerfen. Da sie Brücken bauen zu dem Vergangenen und Neuanfänge setzen gegenüber dem Unvergangenen, sind sie die *Sprachen der Versöhnung*.

Die Sprachen der Versöhnung sind Sprachen, die Trennungen überwinden, Risse heilen, Vergangenes zurückholen und Schuld aufheben. Zu ihnen gehören deshalb nicht nur die Bitte, das Gebet, die Opferung, die Vergebung, zu ihnen gehört beispielsweise auch das Kunstwerk, soweit es Vergessenes unvergesslich und den Augenblick zur Ewigkeit macht. Die Sprachen der Versöhnung erheben sich über die Sprachen der Schuld, die nur berechnen und aufrechnen. Rechnung und Berechnung taugen nur für ein Material, das sich auch wirklich berechnen lässt. Die Schuld zu berechnen ist oft sehr schwer. Gleichwohl muss sie abgewogen werden, wenn es darum geht, die Schwere einer Tat oder Untat zu berechnen. Das zeigt der Alltag vor Gericht. Die Bemessung der Schuld ist erfordert juristisches Können. Anders ist es bei den unendlich vielen kleinen Zwischenfällen des normalen Alltags, wo zumeist keine Schuld bemessen und aufgewogen werden muss. Entschuldigungen und Vergebungen sprechen hier sehr häufig die Sprachen der Versöhnung.

Schwierig wird es dort, wo Entschuldigungen, Verzeihen und Vergebung unmöglich sind. Das betrifft etwa die Schuld nach den Großverbrechen der Völkermorde, das betrifft aber auch die Beziehung zur Welt und zur Natur. Das vielfach gestörte Verhältnis zu unseren Lebensgründen muss auch durch Versöhnung repariert werden. Es reicht also nicht aus, dass wir Umweltschäden konstatieren und sie zu korrigieren versuchen. Es reicht nicht aus, dass wir uns als Teil der Natur erkennen, wir müssen diesen Teil als Mitwelt erkennen und in einen Dialog mit der Natur eintreten. Schon in meinem Buch: *Verstummen der Natur* von 1997 wurde die Einseitigkeit einer objektivistischen Sprache kritisiert und gezeigt, wie sie zum Verstummen des Gegenübers führt und wie wir dem abhelfen können. Wir leben in einem Sprachraum, in dem auch die Natur mitspricht. Sie befindet sich innerhalb unserer Sprache, nicht außerhalb.

Was ist nun aber Versöhnung und wie kann sie realisiert werden? Wenn wir dieser Frage nachgehen, müssen wir weite Ausflüge in die Betrachtung der Sprache unternehmen. Denn Versöhnung ist nur durch Gespräch und Sprache möglich. Wenn Trennung und Schuld in das Leben eingebrochen sind, dann helfen die Analysen nur zur Klärung der Lage. Eine Lösung wird erst möglich, wenn wir ins Gespräch kommen, miteinander reden können und dabei bekennen, bitten, fordern, verzeihen und vergeben, aber auch Neuanfänge wagen und Wege benennen.

I. Die Macht des Dialogs

Übersicht

Der Weg zur Versöhnung ist das freie Gespräch. Ein Gespräch, das von Anfang an ein strategisches Ziel verfolgt, hat keinen Dialogcharakter, selbst wenn es das Ziel die Versöhnung ist. Dialoge sind normale Gespräche, die kein anderes Ziel oder Ergebnis haben außer in Beziehung zu treten oder in Beziehung zu bleiben. Der Dialog dient keiner Abklärung von Inhalten, sondern der Herstellung oder Wiederherstellung der Du-Ich-Beziehung. Hierbei zeigt sich die Versöhnung als die Grundintention der Sprache und des Sprechens. Die Sprache stellt nicht nur fest, sie befiehlt, lobt, segnet und flucht, sie wirkt in jeder Zusage und Absage, in jeder Bejahung und Verneinung innerhalb eines Gesprächs. Die Macht der Sprache reißt Einheiten auseinander, sie reißt aber auch Zäune und Grenzen nieder und baut Brücken der Versöhnung.

Das Jahr 1916 kann als Gründungsjahr des *Sprachdenkens* gesehen werden. WALTER BENJAMIN verfasste seinen für sein gesamtes Werk grundlegenden Aufsatz zur *Sprache* und EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY verfasste – noch als EUGEN ROSENSTOCK – seine *Angewandte Seelenkunde*. Beide Texte werden nicht sofort veröffentlicht. BENJAMINS Sprachaufsatz erscheint erst nach seinem Tod, ROSENSTOCKS *Angewandte Seelenkunde* wird erst 1924 im Roether Verlag in Darmstadt publiziert und später erneut in die Textsammlung: *Sprache des Menschengeschlechts* im Lambert Schneider Verlag 1963 aufgenommen.

Dieses ‚neue‘ Denken erscheint also zunächst nicht in der Öffentlichkeit. Nur eine Reihe von Briefen dokumentiert den Anfang und den weiteren Verlauf, die auch von Kontroversen und Varianten bestimmt sind.¹ Bis heute hat sich daraus keine eigene Richtung oder Schule gebildet, wie es vergleichbar bei HUSSERL und der *Phänomenologie* zu der Zeit der Fall war. Zwar hat gerade MARTIN BUBER schon lange seinen Platz im Pantheon der Philosophie eingenommen. Er bleibt aber der weithin einzige Klassiker, der aus den Reihen der Dialogiker zitiert wird. Der Dialog und die Reflexion darauf im Dialogischen Denken sind in der Philosophie bisher Randerscheinungen geblieben, obwohl viele Autoren, angefangen bei PLATON, in ihren Darstellungen und Schriften die Dialogform gewählt haben.

Das Fehlen einer Philosophie des Dialogs und überhaupt des Dialogischen Denkens ist vor allem deshalb beklagenswert, weil *Versöhnung* nicht anders als im Dialog, auch über die Zeiten hinweg, gestiftet werden kann. Die Marginalisierung des Dialogs innerhalb der Philosophie hat auch zur Marginalisierung der Versöhnung geführt. Versöhnung ist aber ein zentrales Thema im sozialen Leben der Menschen. Angefangen bei kleinen Streitigkeiten in Familien oder

¹ Rosenzweig: Mein Ich entsteht im Du, 9ff.

zwischen Nachbarn ist sie besonders dort gefragt, wo es zu schwerer Schuld gekommen ist. Hier stellt sich die Frage, ob die Parteien oder Täter und Opfer wieder ins Gespräch kommen und wie dies geschehen kann. Der häufige Ausspruch: „Mit diesem Menschen rede ich nie wieder“ legt scheinbar ein anderes Zeugnis ab. Jedoch ist es keineswegs ausgemacht, dass der Abbruch des Gesprächs zu einer Lösung des Konflikts führt. Vielmehr stellt sich das Verstummen als eine Verschiebung des Problems heraus, das zur Verschlechterung führt. Konflikte in den Familien und zwischen Nachbarn, Stämmen und Nationen werden so über Generationen verschleppt, was grundsätzlich zur Anreicherung des Konfliktstoffes führt.

Der Weg zur Versöhnung ist das Gespräch. Nach einem Bruch ist die Bereitschaft zum Gespräch der erste und entscheidende Schritt zur Versöhnung. Ist die Bereitschaft gegeben, kommt der zweite Schritt mit der Abklärung, wie das Gespräch begonnen werden kann. In einem dritten Schritt wird dann zu klären sein, wie das Gespräch geführt werden kann. Zumeist sind diese Schritte nicht ohne die Hilfe Dritter möglich. Der zugelassene Dritte, sei es ein Freund, ein Mediator, Schiedsrichter, Ombudsmann oder Unterhändler, überwindet die starre Logik von wahr oder falsch, von gut oder böse und führt zu dem zurück, was ein normales Gespräch immer schon ist, das Finden und Wiederfinden des Ichs im Du und des Du im Ich. Dieses Finden und Wiederfinden ist der Dialog.

Ein Dialog wird aber zumeist nicht mit einer bestimmten Absicht begonnen. Ein Gespräch, das von Anfang an ein festes Ziel verfolgt, hat keinen Dialogcharakter, selbst wenn es das Ziel der Versöhnung hat. Es sind eher therapeutische Gespräche und politische Unterredungen, in denen es um die Besprechung von Inhalten geht. Der Dialog dient dagegen keiner Abklärung von Inhalten, sondern der Herstellung, Bewahrung oder Wiederherstellung der Du-Ich-Beziehung. Subjekte begegnen sich, um eine Beziehung aufzubauen oder sie nach einem Bruch wieder zu heilen. Dabei kommen die Subjekte in Berührung und durchdringen sich, indem jedes Subjekt vom Du zum Ich und vom Ich zum Du wechselt.

Dialoge sind normale Gespräche, die kein anderes Ziel oder Ergebnis haben außer dem In-Beziehung-treten oder In-Beziehung-bleiben. Dabei geht es vornehmlich nicht darum, den Anderen zu führen, zu belehren oder zu überreden. Die Dialoge PLATONS oder anderer Philosophen haben pädagogische und didaktische Absichten, die uns einen fertigen Gedanken als Entwicklung eines Gespräches aufzeigen wollen. Sie sind also keine freien Gespräche und damit auch keine Dialoge im engeren Sinn.

Da Dialoge nicht arrangiert sind, ist der Beginn, die Einsetzung des Gesprächs, eine Besonderheit, fast ein Wunder. Gespräche, in denen nur um des Redens willen geredet wird, gelten als ‚Small Talk‘ und machen neben wichtigen Gesprächen mit schwerwiegenden Inhalten eine schlechte Figur. Dabei findet gerade auch hier ein Finden oder Wiederfinden von Beziehung statt. Deshalb ist es entscheidend, wie wir überhaupt ins Gespräch kommen. Zumeist taugen gerade die größten Belanglosigkeiten wie Wettergespräche für einen möglichst offenen Beginn. Wird dagegen ein schwerwiegender Inhalt thematisiert, dann wird die Begegnung erst einmal vermieden, weil sich die Sprecher hinter dem Thema verschanzen. Hier kommt es oft zu keinem Ich-Du, sondern bestenfalls zu einem Ich-Es, meistens aber zu einem Man-Es. Dabei werden Urteile anderer über einen Sachverhalt referiert, was oft zur Unaufrichtigkeit führt, weil es zum Widerspruch zwischen Intention und Ausführung des Gesprächs gekommen ist. Von einem Dialog ist ein solches Gespräch weit entfernt.

Die zentrale Wichtigkeit des Dialogs und gegebenenfalls auch eines ‚Small Talks‘ wird erst deutlich, wenn wir das Gespräch, aber auch die Sprache insgesamt, nicht nur als technisches Kommunikationsmittel verstehen. Wir führen nicht nur Gespräche zu diesem und jenem Zweck, wir *sind* ein Gespräch, wie HÖLDERLIN es in seiner großartigen Ode: *Friedensfeier* ausspricht. Trotzdem müssen wir uns immer wieder neu ins Gespräch bringen, Gespräche

beginnen und Gespräche beenden. Dies gilt für alle Formen des Gesprächs, also auch für das Selbstgespräch und das Gespräch mit stummen Gesprächsteilnehmern. Das Dialogische Denken wendet sich diesen Einsetzungen, Inszenierungen und Absetzungen, insgesamt dieser Dramaturgie von Gesprächen zu.

Die Besonderheit des Gesprächs und der Sprache ist die Versöhnung, sie spielt eine zentrale Rolle im Miteinander-sprechen: *Wir sprechen miteinander, um uns zu versöhnen*. Wir müssen wie gesagt nicht die Versöhnung zum Ziel und Zweck des Gesprächs machen. Versöhnung stellt sich von selbst ein oder nicht. Diese Besonderheit soll im Folgenden herausgearbeitet werden. Zweifellos liegt sie nicht auf der Hand. Zwar ist Versöhnung ein wichtiges Thema, wenn es um die Wiederherstellung zerbrochener Einheiten geht, wenn Menschen, Personen, Familien, Gruppen, Parteien, Nationen oder Religionsgemeinschaften, die zerfallen sind oder sich verfeindet haben, wieder zusammengeführt werden sollen. Dass sie aber die Grundintention der Sprache und des Miteinander-sprechens ist, kann zunächst nicht erkannt werden. Der Theologe GERHARD EBELING spricht sogar davon, „wie wenig das Wort vermag, wenn es gilt, in zerbrochene menschliche Beziehungen versöhnend und friedentiftend einzugreifen.“² Dagegen sieht er im Wort eher das wirksame „Mittel, Feindschaft zu verursachen und zu nähren, ja geradezu Unversöhnlichkeit zu erzeugen [...] Unter solchem Mißtrauen gegen die versöhnende Kraft des Wortes verbreitet sich Resignation in bezug auf Versöhnung überhaupt.“³ Solche Einwände, zumal von einem evangelischen Theologen hervorgebracht, müssen ernst genommen werden und entsprechen zum Teil auch unseren alltäglichen Erfahrungen. Gleichwohl sind sie dem Misstrauen und einer zur Wissenschaft erhobenen Skepsis gegenüber Sprache geschuldet und damit ein Kind des philosophischen Mainstreams dieser Zeit (1979). Allerdings hält diese Sprachskepsis bis heute an, so dass die von EBELING angesprochene ‚Resignation‘ sich eher verschlimmert hat. Das hat auch Folgen für die Versöhnung. Sie ist aber nur durch Sprache und in Sprache möglich.

Versöhnung ist auch der Weg einer Wiederherstellung der Einheit des Menschen mit der Natur, und sie ist nicht zuletzt und in einem oft vergessenen Sinn die Wiederherstellung der Einheit des Menschen mit sich selbst. Versöhnung ist nur sprachlich möglich, sie ist sogar der Motor der Sprache. Wir können uns nicht ohne Sprache verständigen und schon gar nicht versöhnen. Menschen müssen sich äußern, nach außen und innen gehen, also ins Gespräch mit anderen und mit sich selbst kommen. Dies wird bei verfeindeten Mitmenschen und unseren eigenen dunklen verdrängten oder unterdrückten Anteilen zu einem großen Problem. Da wir ein Gespräch sind, sind wir ununterbrochen zu diesen abgespalteten Teilen. Wir sind immer nur Teil und Fragment und bauen Brücken zu den fehlenden Teilen und Fragmenten. Diese Brücken sind die Versöhnungen.

Um Brücken zu bauen und zu beschreiten, wird nicht nur die Muttersprache, sondern werden auch die verschiedenen Sprachen gelernt, in erster Linie die unterschiedlichen Nationalsprachen. Es reicht dabei nicht aus, sich auf eine Weltsprache und in einer Weltsprache zu verständigen, da den unterschiedlichen Kulturen und ihren Ansprüchen nach Versöhnung nur die Vielheit der Sprachen gerecht werden kann. Ihre Erhaltung ist deshalb eine wichtige Grundlage für die Versöhnung und den Frieden. Nach den beiden Weltkriegen hätten sich Franzosen und Deutsche nicht auf Englisch versöhnen können. Hier war der Sprachtausch, der Austausch von Partnerschaften zwischen Bundesländern, Städten und Gemeinden, aber auch der Austausch von Schülern und Studenten ein entscheidender Motor. Das gegenseitige Erlernen der Sprache des Nachbarn bleibt die wichtigste Übung für die

² Ebeling: Dogmatik Bd. 2, 225.

³ Ebeling: Dogmatik Bd. 2, 226.

Aussöhnung und Versöhnung zwischen Ländern und für die Versöhnung generell. Dabei ist es wichtig, soviel Sprachen wie nur möglich auszutauschen, zu übersetzen und sie ineinander zu führen, um sie gegenseitig zu bereichern. Auch hier gilt das Prinzip des Dialogs, die Wiederfindung des Ichs im Du und des Du im Ich. Jede Sprache wird so eine Bereicherung für die anderen, weil jede Sprache eine eigene Welt erzeugt und sich mit anderen Sprachen austauscht.

Eine Sprache ist zunächst der Ausdruck des einzelnen Menschen, mit seinem Selbst ein anderes Selbst im Gespräch zu erreichen. Das Gespräch ist der persönliche Ausdruck eines Menschen und zugleich die Intention, die Persönlichkeit und Intimität mit einem anderen Menschen zu teilen. Hier gilt es nicht nur, eine gemeinsame Sprache zu finden, es ist auch wichtig, die Sprache des Anderen in ihrer Individualität zu erfahren und zu verstehen. Im normalen Gespräch, soweit es also nicht strategisch geführt wird und Dialog ist, kommt es deshalb nicht nur zu einem Informationsaustausch, sondern in erster Linie zu einer Berührung zweier Subjekte und ihrer Welten. In der Berührung von Subjekten zeigt sich die Macht des Dialogs. Dabei müssen sich die Subjekte öffnen und zueinander hinneigen. So schaffen sie Raum für Neugierde und Bewunderung. Dialoge sind der soziale Kitt, um eine Gemeinschaft zu bauen. Sie sind auch der Baustoff aller Versöhnungen.

Zu einem Gespräch gehören auch die nonverbalen Sprachen und Sprachformen, die Gesten und Pantomimen. Versöhnliche Akte im Alltag, allem voran die Entschuldigungen, sind in Gesten übergegangen. Sie sind schon Abkürzungen einer Abfolge und Dramaturgie, die in voller Länge ein fast rituelles Ausmaß haben. Natürlich gibt es auch ‚unversöhnliche‘ Gesten der Beleidigung und Beschämung, die nicht zuletzt durch ihre Kürze und Prägnanz eine starke Wirkung entfalten können. Sprache ist auch in solcher scheinbaren ‚Sprachlosigkeit‘ zu erkennen, weil auch Gesten nicht stumm oder sprachlos sind, sondern Sprachformen und Sprachhandlungen mit eigener Grammatik. Sie müssen wie andere Sprachen auch gelernt werden.

Versöhnung kann allein im Gespräch realisiert werden, umgekehrt hat Sprache den Zweck der Versöhnung, weil wir sprachlich immer auf dem Weg zum Anderen, zu uns selbst und zur Welt sind. Natürlich wird durch Sprache auch getrennt und entzweit, vernichtet und getötet. Die Sprache segnet und flucht, ihre Macht ist gerade hier besonders spürbar, sie wirkt aber schon in jeder Zusage und Absage, in jeder Bejahung und Verneinung innerhalb eines Gesprächs.

Es steht immer die gesamte Macht der Sprache zur Verfügung, auch dann schon, wenn wir uns nur begrüßen oder ein Bier bestellen. Die Frage ist also, wie weit wir diese Macht erkennen und mit ihr umgehen können. Von daher ist das Bild vom ‚Werkzeug‘ der Sprache irreführend. Ein Werkzeug oder ein Instrument hat keine eigene Macht, sondern ist von dem Können des Benutzers abhängig. Die Sprache dagegen unterwirft zunächst den Sprecher, er kann sich aber dieser Macht, wenn er sie versteht und mit ihr umgehen kann, bedienen. Kinder und Dichter, vor allem Lyriker, erproben sich in dieser Macht und haben eine Lust daran, die Grenzen der Sprache zu erfahren und zu überschreiten. Provokation, Verletzung, aber auch Bitten und Flehen werden hier schon als Machtmittel erkannt und eingesetzt. Die Erziehung dient wesentlich dem angemessenen oder sogenannten höflichen Umgang mit Sprache, um diese Macht richtig einschätzen und anwenden zu lernen.

Die Sprachmacht entsteht nicht aus der Fähigkeit und Willkür eines einzelnen Menschen, sie ist in der Sprache selbst zu suchen, insofern Dialoge vereinen, trennen und wieder zusammenführen. Der Mensch bewegt sich im Medium der Sprache. Diese Konstellation ergibt sich schon aus der bloßen Tatsache, dass ein Mensch in eine Sprachwelt hineingeboren wird und sie sogar schon vor seiner Geburt als eine sprachliche Welt erlebt. Sie bleibt im Tonfall oder Dialekt auch dann sein Leben lang erkennbar und vertraut, wenn er eine andere

Sprache übernimmt. Dieser äußerliche Zusammenhang ist aber nicht Ursache, sondern schon Ausdruck eines Sprachverhältnisses, das den Menschen in die Sprache einbindet. Der Grund ist darin zu sehen, dass der Mensch schon im Inneren seines Selbst von sich getrennt ist und die Trennung durch Sprache zu überwinden sucht. Deshalb steht er immer im Gespräch und ist immer unterwegs zum Anderen, zu sich selbst und zur Natur. Das Gespräch ist die Brücke über den Abgrund, der das Subjekt von anderen Subjekten, von sich selbst und von der Natur trennt.

Da im neuzeitlichen Denken das Individuum immer stärker in den Vordergrund getreten ist, kam dieser Konflikt gerade in der Literatur und Philosophie immer mehr zum Vorschein. Die Lyrik des *Sturm und Drang*, GOETHE'S *Leiden des jungen Werther* und die *Winterreise* von FRANZ SCHUBERT legen Zeugnis ab von einem neuen Gefühl, bei dem das Subjekt seine innige Verbundenheit mit der Natur und dem Leben auf die Weise der Trennung und Entfremdung zu spüren und zu verstehen bekommt. Dieser Widerspruch findet im Dialektischen Denken seinen philosophischen Ausdruck. Hier wird die Problematik von Einheit, Trennung und Wiedervereinigung bis in das Innerste des Selbst zurückverfolgt. Allerdings wird dabei die Rolle und Bedeutung der Sprache noch nicht erkannt. Wie selbstverständlich wird der dialektische Weg sowohl in den idealistischen wie in den materialistischen Schulen als ein *natürlicher* Prozess verstanden, der sich als *Dialektik des Geistes* oder als *Dialektik der Natur* vollzieht. Einheit, Trennung und Wiedervereinigung sind aber sprachliche Vorgänge, die im Dialog stattfinden und dabei Menschen in Beziehung und Berührung bringen. Im Unterschied zu körperlichen Berührungen gehen Dialoge unter die Haut und dringen in das Innere ein. Sprachliche Verletzungen können deshalb auch tiefer und nachhaltiger sein als körperliche. Die Dialektik zeigt den Widerspruch zwischen Trennung und Versöhnung und das Finden und Wiederfinden der Einheit nur anhand ‚natürlicher‘ oder ‚geistiger‘ Prozesse auf. Die Dialogik dagegen zeigt den Hörer und Sprecher als Fragmente auf, die nur im Gespräch ihre Vollendung finden. Beide Wege beginnen mit der Krise, wenn der Mensch sich als Abgrund erfährt und diesen zu überwinden versucht. Der Dialog baut die Brücke über den Abgrund Mensch, um den Anderen, sich selbst und die Welt zu erreichen. Die Dialektik gibt nur die Rückschau auf den Bau der Brücke und misst die Spannungen und Tragfähigkeiten. Der Dialog trägt hinüber, er kann auch die Brücke abbrechen und abreißen und den Menschen in seinen Abgrund stürzen. Ist es zu einem Bruch gekommen, kann der Dialog aber wieder neue Verbindungen knüpfen. Dann beginnt der Weg der Versöhnung von neuem.

Fazit

Die Macht der Sprache zeigt sich besonders im verbalen und nonverbalen Dialog. Durch Sprache und Dialog sind wir immer schon in Beziehungen zu Mitmenschen, zur Welt und zu uns selbst. In Beziehungen reißen Abgründe auf und werden Brücken gebaut. Das Ziel des In-Beziehung-seins ist die Versöhnung.

II. Wege der Versöhnung

Übersicht

Der Weg zur Versöhnung ist der Dialog, ihre Logik ist die Dialektik. Der Dialog macht eine Pluralität erforderlich. An ihm sind grundsätzlich zwei oder mehrere Teilnehmer beteiligt. Das betrifft auch den sogenannten ‚inneren Monolog‘. Er ist ein Gespräch zwischen Ich und

Du. Die dialektische Logik fordert die Einbeziehung des durch die formale Logik ausgeschlossenen Dritten. Für HEGEL wird durch die Dialektik die Versöhnung als Ziel einer Heilsgeschichte erkannt. Versöhnung ist damit der Nerv der Geschichte (II.1). Die Dialektik stellt aber nur die Logik bereit, die für die Versöhnung notwendig ist. Sie bleibt als ‚Arbeit des Negativen‘ der Schritt der Entzweiung, schließt aber das durch die Logik ausgeschlossene Dritte wieder ein. Die Dialektik stiftet noch keine Beziehung zwischen Ich und Du. Das ist nur durch den Dialog möglich (II.2). Das Du ist das zugelassene Dritte neben Ich und Es. Dabei spielen der Name und die Benennung eine grundlegende Rolle. Durch Namen werden innere und äußere Beziehungen gestiftet, das Selbst wird im Namen zu sich und in die Gemeinschaft berufen.

Versöhnung ist zusammen mit Schuld ein zentrales Thema in den Religionen. Ihr galten und gelten eigene Festtage, die zumeist zu den höchsten Feiertagen im Jahreszyklus zählen. Im antiken Griechenland wurden die *Dionysien* und *Lenäen* zu Ehren des Gottes, aber auch zu Ehren der Toten gefeiert. Hier findet sich die Urbedeutung von Versöhnung, die Versöhnung mit den Toten und mit dem Tod. Sie drückt sich in vielen Naturreligionen, aber auch in den großen monotheistischen Religionen wie im *Jom Kippur-Fest* des Judentums, im *Osterfest* des Christentums und im *Aschurafest* des Schiitischen Islam aus.

Versöhnung – und auch Schuld – ist vergleichsweise kein Thema in der westlichen Philosophie. Eine wichtige Ausnahme stellt GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL dar, der die Versöhnung zu einem Kernbegriff seiner Philosophie gemacht hat. Warum dieses kulturell so wichtige Phänomen so gut wie keine Rolle spielt und auch gerade in der Nachfolge von HEGEL auch aus der Philosophie wieder weitgehend verschwunden ist, liegt an der Schwierigkeit, Versöhnung nicht nur zu feiern oder zu vollziehen, sondern sie auch zu denken und zu reflektieren. Hierzu ist die Methode der *Dialektik* unumgänglich. Sie ist aber, wie schon erwähnt und wie sich weiter zeigen wird, nicht ausreichend. Da Versöhnung nur durch Sprechen und Sprache realisiert wird, kann sie nur von der Dialogik her verstanden werden.

Die dialektische Logik, soweit sie von HEGEL herausgearbeitet wurde, ist aber durchaus ein erster Schritt zum philosophischen Verständnis von Versöhnung. Sie stellt eine völlig eigene Logik dar, die sich von der herkömmlichen, zweiwertigen Logik unterscheidet. Für die zweiwertige Logik gibt es nur wahr oder falsch, Sein oder Nichtsein, Leben oder Tod. Diese Antinomien sind nicht auflösbar, es gilt nur das eine *oder* das andere. Dagegen geht die dialektische Logik HEGELS über die zweiwertige Logik von wahr oder falsch hinaus und fordert ein Drittes. Bei HEGEL wird dieses Dritte methodisch durch die *Aufhebung* erreicht. *Aufhebung* wird als Begriff mehrdeutig verstanden und terminologisch eingesetzt (*Aufhebung* als *Aufgreifen*, *Verneinen* und *Aufbewahren*). HEGEL führte dabei das antinomische Denken IMMANUEL KANTS weiter, die Unauflöslichkeit von Widersprüchen doch zu lösen, wie KANT das in den *Antinomien* seiner *Transzendentalen Dialektik* bereits gezeigt hatte.⁴ Hier wird die Überschreitung einer zweiwertigen Logik in Richtung einer dialektischen Logik vorgezeichnet. Es gibt also etwas jenseits von wahr oder falsch, von Sein oder Nichtsein. Bei KANT ist dieses Dritte die Aporie, die Nicht-Entscheidbarkeit. Es ist nicht zu entscheiden, ob die Welt einen Anfang hat oder nicht oder ob menschliches Handeln aus Notwendigkeit oder Freiheit heraus geschieht oder nicht. Diese Fragen sind auch bis heute nicht zu entscheiden, allerdings haben

⁴ Kant: Kritik der reinen Vernunft, B 432–B 594/A 405–566.

sie für HEGEL eine neue Dimension geöffnet, in der beides gelten und nicht gelten kann. Für bloße Tatsachen ist das natürlich ausgeschlossen, hier gilt nach wie vor der Gegensatz von Sein oder Nichtsein. Tatsachen machen aber nur einen kleinen Bereich der Sprache aus. Daneben gibt es das weite Feld der Beziehungen. Hier können Sein und Nichtsein miteinander vereint und versöhnt werden.

HEGEL hat die Versöhnung allerdings nur im *Denken* aufgezeigt oder zur ‚Wahrheit‘ gebracht. Er kommt damit nicht einmal an die religiösen Zeremonien heran, die, wie die Tragödien oder Komödien des griechischen Theaters oder die heiligen Handlungen, Festlichkeiten und Riten der großen Religionen, immerhin eine Vorstellung von Versöhnung geben und zeigen. Auch die Versuche von KARL MARX und FRIEDRICH ENGELS, die Dialektik HEGELS ‚vom Kopf auf die Füße‘ zu stellen, um ihr damit Realität zu verschaffen, ist nur eine leere Attitüde geblieben. Die sozialistische und kommunistische Realität der Versöhnung blieb nichts anderes als eine von der ‚Partei‘ verordnete *Freundschaft* und *Genossenschaft*, deren Verlogenheit sich in der gegenseitigen Bspitzlung und Denunziation enthüllte. Versöhnung kann, weil sie Dialog ist, nicht verordnet oder zum politischen Programm gemacht werden. Sie kann auch nicht durch Dialektik herbeigeführt werden. Die Dialektik reflektiert nur die Dialogik, sie ist keine eigenständige Macht, sondern die logische Durchdringung von Dialogen. Die Realität dieser Logik zeigt sich erst in den Gesprächen, in den tatsächlich geführten Dialogen. Hier kann es dann auch zur Versöhnung kommen.

Der Dialog fordert eine Pluralität von Teilnehmern. An ihm sind grundsätzlich zwei oder mehrere beteiligt. Das betrifft auch den sogenannten ‚inneren Monolog‘. Auch dieser ist ein Dialog, der im Inneren des Selbst als Gespräch mit sich durchgeführt wird. So unterliegt auch das Denken, insbesondere das philosophische Denken der Gesprächsform des Dialogs. RENÉ DESCARTES‘ berühmte *Meditationen* sind als Selbstgespräch inszeniert, die Ergebnisse sind durchweg dialogisch, insbesondere die berühmte Feststellung *ego cogito, ego existo*, die als „Ich denke, also bin ich“ in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Nur eine dialogische Selbstvergewisserung kann einem so radikalen Zweifel standhalten, weil der zweite Teil des Satzes (*ego existo*) als Antwort auf den ersten Teil (*ego cogito*) zu verstehen ist. Das Sein korrespondiert hier mit dem Denken.

Diese Feststellung ist natürlich sehr abstrakt, gleichwohl gibt sie einen Hinweis auf die Struktur des *cogito* und seines Unterschieds zu ähnlich klingenden Aussagen wie etwa: „Ich fühle, also bin ich“ oder: „Ich liebe, also bin ich“, die ja immer wieder als Ergänzungen oder Widerlegungen vorgebracht wurden und werden. Denn im Unterschied zum Fühlen oder anderen Befindlichkeiten ist das Denken eine Sprache. Deshalb ist das *cogito* eine Ansprache, die wie jedes normale Gespräch von mindestens zwei Gesprächspartnern ausgeht. Das Denken ist ein inneres Gespräch, das sich zu sich in Beziehung bringt.

Das Denken überschreitet als Gespräch immer seinen Ausgangspunkt, man könnte auch sagen, es überschreitet sich selbst, es ist grundsätzlich *transzendental*. Mit dieser Intention ist es zunächst auf Trennung aus, die beim Zweifeln auch deutlich wird. Das Denken verlässt seinen Ausgangspunkt, um aber wieder darauf zurückzukommen. Dabei durchläuft es eine Dramaturgie der Selbst-Entfernung, des Zweifels und der Rückkehr wieder hin zu einer Versöhnung mit sich selbst. Danach ist aber nichts mehr so, wie es war. Der Weg des Zweifels und der der Verzweiflung haben ihre Spuren hinterlassen, die in die Versöhnung einfließen. Die Negation und das Nichts werden Teil dieses Ergebnisses.

Die Rückkehr zum Anfang nach dem Zweifel findet aber nur im Dialog und als Dialog statt. Ein Anfang dazu ist das Denken. Da es sich aber immer überschreitet, ist es der Ausgangspunkt für weitere Trennungen. Das Denken findet also keinen Abschluss und keine Ruhe, es bleibt in der Dialektik gefangen. Erst im Dialog mit anderen, mit Menschen, aber auch mit allem, was lebt

und gelebt hat, mit den Elementen, der Natur und mit Gott kann es die Dialektik verlassen und zu der verlassenen Einheit zurückfinden. Erst dann kann von Versöhnung gesprochen werden. Versöhnung ist also mit Handlungen verbunden, die über das bloße Denken hinausgehen.

1. Dialektik: Das notwendige Dritte

Die Versöhnung ist die Überwindung des Widerspruchs zwischen Denken und Sein, zwischen Sein und Nichtsein und zwischen Leben und Tod. Sie stellt für das bloße Denken eine schwierige und nahezu unlösbare Aufgabe dar. Gleichwohl ist es ein bleibendes Menschheitsthema und eine Menschheitsaufgabe. Es ist also nicht verwunderlich, dass Versöhnungen in Mythen und Riten, aber auch in Geschichten und Erzählungen eine Schlüsselrolle spielen. In der Philosophie ist Versöhnung, wie gesagt, ein Randthema geblieben, wobei HEGEL eine Ausnahme bildet. Sein Ziel, die Philosophie zur ‚Wissenschaft‘ zu erheben, war genau mit diesem ehrgeizigen Ziel verbunden, die menschliche Geschichte als ‚Heilsgeschichte‘ aufzuweisen, die mit einer Versöhnung aller Gegensätze endet. Was als Heilsgeschichte prophezeit wird und sich verwirklicht, soll durch das Denken nachvollzogen werden. Dies ist möglich, weil das Denken für HEGEL die Innenseite der Geschichte erkennt. Es erreicht dabei das ‚absolute Wissen‘, das sich in der von HEGEL neu definierten *Wissenschaft* in zweifacher Form darstellt:

„Der seiner selbst in seinem Daseyn gewisse Geist hat zum Elemente des *Daseyns* nichts anderes, als dies Wissen von sich; [...] Diese Versöhnung des Bewußtseyns mit dem Selbstbewußtsein zeigt sich hiemit von der gedoppelten Seite zu Stande gebracht, das einmal im religiösen Geiste, das anderemal im Bewußtseyn selbst als solchem. Sie unterscheiden sich beyde so voneinander, daß jene diese Versöhnung in der Form des *Ansichseyns*, diese in Form des *Fürsichseyns* ist.“⁵

Die Versöhnung ist damit nichts Geringeres als der Nerv der Geschichte. Sie verwirklicht sich als Heilsgeschichte im religiösen ‚Geiste‘, sie wird aber gleichzeitig im Bewusstsein erkannt. Sie ist also eine Tatsache des Bewusstseins.

HEGEL ist hier von JOACHIM VON FIORE beeinflusst, der ein *Reich des Geistes* als „drittes Reich“ nach dem „Reich des Vaters“ und dem „Reich des Sohnes“ prophezeit.⁶ Der Gegensatz von Vater und Sohn, der mythisch und religiös verstanden immer schon von unversöhnlicher Art ist, kann nur durch ein höheres, immaterielles und unpersönliches Prinzip versöhnt werden. HEGEL erweitert die religiöse Prophezeiung eines Reichs des Geistes um die innere Erkenntnis des Geistes selbst und bringt die Versöhnung in ein System, das er *dialektisch* nennt. Dabei gibt er diesem Begriff eine neue und andere Bedeutung, als sie noch bei KANT, insbesondere in der *Transzendentalen Dialektik* seiner *Kritik der reinen Vernunft* zu finden ist.⁷ Steht hier bei KANT die Dialektik für die Unauflösbarkeit letzter Fragen – wie eben die Frage nach dem Anfang der Welt oder nach Freiheit oder Notwendigkeit –, so erweitert HEGEL diese ergebnislosen Aporien um die Feststellung von etwas Drittem, was weder der einen noch der anderen These zugehört und dennoch ein positives Ergebnis auf höherer Ebene bringt.

Die Voraussetzung dafür ist, dass die dialektische Negation keine bloß *logische* Verneinung ist. Sie stellt kein Negationszeichen vor die Position und ist also kein bloßes Nicht-A gegenüber dem A. Die Negation ist eine eigene Größe, sie hat eine eigene Qualität, die sich in der

⁵ Hegel: Phänomenologie, 424f.

⁶ Joachim von Fiore: Reich des Heiligen Geistes, 83ff.

⁷ Kant: Kritik der reinen Vernunft, B 349–732/A 293–704.

Entzweiung und Trennung ausdrückt. Logisch gesehen sind Entzweiung und Trennung zwar Negationen, dialektisch gesehen sind sie aber Geschichten, die mit dem Alten zu tun haben, die aber schon dem Neuen und Unbekannten, das geistig schon disponiert ist, zugewandt sind. Die Geschichten sind nicht nur Fakten, sie verbinden immer Gegenwart mit Vergangenheit und Zukunft. Diese Verbindungen sind der Kitt, aber auch der Nerv der Geschichte, deren Ziel der Versöhnung schon jetzt erkennbar wird, auch wenn die Versöhnung in ihrer konkreten Gestalt noch unbekannt ist.

Das *dialektische* Denken ist damit nicht nur über das logische, sondern auch über das *transzendente* Denken hinausgegangen. Zu dieser Entwicklung schreibt JOACHIM KOPPER, der zu den größten Philosophen des 20. Jahrhunderts zu zählen ist:

„Kant, der die transzendente Reflexion für das Selbstbewusstsein erworben hat, konnte die Weltlichkeit, in die das Selbstbewusstsein als Sichfinden gebunden ist, nicht von ihrer Geistlosigkeit entbinden [...] Im dialektischen Denken geht das Sichfinden des Selbstbewusstseins als Weltlichkeit in das Sichwissen des Geists ein. Dieser Philosophie gelingt, was kein früheres Denken zu leisten vermochte: das Sichgeben der Welt als Geist zu offenbaren.“⁸

Mit dieser Offenbarung wird aber nur die *Entfremdung* des Geistes aufgewiesen, wie KOPPER ebenfalls zeigen konnte.⁹ Die Versöhnung des Geistes bleibt bei HEGEL also nur Programm. Für die dialektischen Denker nach HEGEL wird sie dann sogar wieder aus dem Programm gestrichen.

Dabei sind Dialektik und das Dialektische Denken in dieser von HEGEL neu geprägten Form in der Philosophie der letzten 200 Jahre zu einem bedeutenden Thema mit teilweise eminenten politischen Konsequenzen geworden. Hier sei nur an den schon erwähnten *Dialektischen Materialismus* und seine Vordenker MARX und ENGELS erinnert, die eine Heilsgeschichte nach Art eines solchen ‚dritten Reiches‘, dem sozialistischen Reich, entworfen haben. Ansonsten hat sich die Philosophie und auch die Theologie von dieser heilsgeschichtlichen These völlig distanziert. Dafür finden sich andere Formen des dialektisch gedachten ‚Dritten‘, etwa der *Glaube* bei SÖREN KIERKEGAARD, der sich über die unauflösliche und unversöhnliche Verzweiflung hinwegsetzt.

In seinem Werk: *Die Krankheit zum Tode* hat KIERKEGAARD gezeigt, dass die Dialektik des Selbst nicht zur Versöhnung mit sich und seiner Geschichte, also zur Heilsgeschichte, sondern nur zur Verzweiflung führt. Dem Menschen ist es also nicht möglich, sich durch sein Denken mit sich selbst zu versöhnen. Zwar ist der Mensch Geist und damit ein Verhältnis zu sich, wie er am Anfang dieser Schrift heraushebt: „Der Mensch ist Geist. Was aber ist Geist? Geist ist das Selbst. Was aber ist das Selbst? Das Selbst ist ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält [...]“.¹⁰ Der Versuch, dieses Selbst auch aus sich heraus zu leben und zu realisieren, führt aber in die Verzweiflung. Die Verzweiflung richtet sich dabei sowohl gegen das Selbst-sein-wollen wie gegen das Nicht-selbst-sein-wollen. Das Selbst will verzweifelt selbst sein, wie es verzweifelt nicht selbst sein will. Die Verzweiflung ist der Ausdruck dieses fundamentalen Widerspruchs: „Das Selbst, das er verzweifelt sein will, ist ein Selbst, das er nicht ist [...], er will nämlich sein Selbst losreißen von der Macht, die es gesetzt hat.“¹¹ Dieser Widerspruch führt

⁸ Kopper: Transzendentes und dialektisches Denken, 131f.

⁹ Kopper: Transzendentes und dialektisches Denken, 132ff.

¹⁰ Kierkegaard: Krankheit zum Tode, 8.

¹¹ Kierkegaard: Krankheit zum Tode, 16.

nicht zur Versöhnung, es braucht aber einen „großen Glauben“, um diese Reflexion „aushalten zu können.“¹²

KIERKEGAARD macht damit deutlich, dass die Versöhnung bei dem Selbst anzufangen hat und an erster Stelle im Selbst vollzogen wird. Der Mensch kann sich nicht mit anderen oder der Weltgeschichte versöhnen, wenn er nicht mit sich selbst versöhnt ist. Die Heilsgeschichte beginnt als Geschichte des *persönlichen* Heils. Damit war die Grundlage für eine Philosophie der *Existenz* gelegt, die sich aber nicht nur von der Heilsgeschichte, sondern auch vom dialektischen Denken HEGELS distanzierte.

Dagegen bleibt JEAN-PAUL SARTRE auf HEGELS Linie und erkennt das Selbst in der Unvereinbarkeit von autonomer Selbstbegründung (an-sich) und externer Fremdbestimmung durch den Anderen (für-sich). Für SARTRE vollzieht sich die Dialektik schon am eigenen Leib und seiner Erkenntnis. Aus dem Bezug zum eigenen Leib heraus entsteht ein fundamentaler Seinsmangel, der zur typisch menschlichen *Begierde* führt: „Das Für-sich ist das Sein, das sich selbst sein eigener Seinsmangel ist. Und das Sein, dessen das Für-sich ermangelt, ist das An-sich. [...] So ist die menschliche Realität Begierde nach An-sich-sein.“¹³ Da diese Begierde nach Sein – vergleichbar mit dem Selbst-sein-wollen bei KIERKEGAARD – durch kein konkretes Angebot befriedigt werden kann, bleibt sie eine Begierde nach einem Ideal, „das man Gott nennen kann. [...] Mensch sein heißt danach streben, Gott zu sein, oder, wenn man lieber will, der Mensch ist grundlegend Begierde, Gott zu sein.“¹⁴ Das Ideal, von dem SARTRE hier spricht, wäre eigentlich die Versöhnung. Da es aber in der Realität des Einzelnen und seines Leibes verbleibt, wird nur die Begierde erregt und verstärkt sich in dem Maß, in dem der Mensch mit sich und der Welt versöhnt sein möchte. Die Begierde ist damit auch nichts anderes als die Verzweiflung, die schon KIERKEGAARD herausgestellt hatte.

HEGELS Vision einer Versöhnung des Selbst auf einem dialektischen Weg ist also durch diese Nachfolger zum leeren Ideal und zur Perversion geworden. Gleichwohl treten bei dieser Bestandsaufnahme gerade die negativen Seiten des dialektischen Wegs zutage, also Verzweiflung, Mangel und die Begierde. Zwar hatte HEGEL schon von *Ernst, Schmerz, Geduld* und der *Arbeit des Negativen* gesprochen. Sie charakterisieren das „Leben Gottes und das göttliche Erkennen“, um es nicht zur „Erbaulichkeit und Fadheit herabsinken“¹⁵ zu lassen. Mit Verzweiflung, Mangel und Begierde wird aber ein ganz anderer Riss im Selbst angesprochen, der diesen Prozess der heilsgeschichtlichen Selbsterkenntnis völlig infrage stellt.

Der Mensch kann sich demnach nicht selbst genügen, er ist zwar auf Versöhnung angelegt, diese Anlage wird ihm aber geradezu zum Verhängnis und Schicksal, wenn es nicht zu dem notwendigen Dritten kommt. Die Dialektik von An-sich und Für-sich reflektiert nur die beiden unvereinbaren Seiten des Selbst, sie zeigt aber nicht, wie es dazu kommt und wie sich die Zerrissenheit der menschlichen Existenz überhaupt versöhnen lässt.¹⁶

Dieser Zusammenhang wird noch deutlicher, wenn wir das Denken als Handlungsvorgang betrachten. Das Denken zeigt sich dann als ein inneres Gespräch, das von einer inneren Zweiheit und Getrenntheit und damit von einem mit sich entzweiten Selbst ausgeht. „Denken in der Einsamkeit ist immer ein Gespräch mit sich selbst“, hält HANNAH ARENDT in ihrem *Denktagebuch* fest. Sie fährt dort folgendermaßen fort: „Dies ist auch der Sinn vielleicht aller Reflexiv-Verben, die gar nicht zurück-bezogen sind, sondern ursprünglich das sogenannte Ich als *zwei* ansetzen. Erst in der Begegnung mit meinesgleichen [...] werde ich sozusagen mit mir

¹² Kierkegaard: Krankheit zum Tode, 22.

¹³ Sartre: Sein und Nichts, 970.

¹⁴ Sartre: Sein und Nichts, 971f.

¹⁵ Hegel: Phänomenologie, 18.

¹⁶ Theunissen: Der Andere, VIII f.

identisch, werde ich *Einer*.“¹⁷ Im Selbstgespräch wird diese Getrenntheit aber nicht nur festgestellt, es wird auch eine Versöhnung mit sich selbst gesucht und gefunden. Hierin liegt das Geheimnis des ‚Beweises‘ von DESCARTES, auch seines ‚Gottesbeweises‘. Im Selbstgespräch ist auch der grundlegende Antrieb der Sprache angelegt, die innere und äußere Trennung zu überwinden. Sprache ist auf Verbindung, Vereinigung und Versöhnung aus. Wir denken und sprechen, um die innere und natürlich auch die äußere Getrenntheit zu überbrücken und zu überwinden.

Es stellt sich nun die Frage, inwieweit die Dialektik die innere und äußere Entzweiung nicht nur zum Ausdruck bringt, sondern sie auch überwinden kann. Dabei ist die Frage, ob die *Dialektik* auch *dialogisch* ist oder sein kann. Auch damit hat sich HANNAH ARENDT in ihrem *Denktagebuch* auseinandergesetzt. Für sie ist der innere Dialog ausschließlich dialektisch, dialogisch ist das Gespräch mit anderen, das seinerseits wiederum nie dialektisch sein kann:

„In der Einsamkeit gibt es die Freiheit des denkenden Zwiegesprächs. Dies Zwiegespräch, nie aber der Dialog mit einem anderen Menschen ist dialektisch, weil in ihm, aber nur in ihm, an einer Sache festgehalten werden kann, die sich dann im *dialégesthai*, also im Durchsprechen mit sich selbst, entfaltet und ihre inhärenten Widersprüche zeigt etc.“¹⁸

Diese Aussage lässt nicht erkennen, ob und wie ein innerer Dialog über die differenzierende Auseinandersetzung hinaus zu einer Einheit und Versöhnung mit sich selbst kommen kann.

HANNAH ARENDT verfolgt den Zusammenhang zwischen innerem Dialog und Denken bis in die ethischen und politischen Konsequenzen hinein. In ihrer *Vorlesung über das Böse*, die eine Vorlesung zu Fragen der Ethik ist, geht sie zunächst von der dialektischen Selbstentzweiung aus, wie sie von HEGEL und KIERKEGAARD herausgestellt wurde: „Selbst wenn ich Einer bin, bin ich nicht schlicht Einer; vielmehr habe ich ein Selbst und stehe zu diesem Selbst als meinem eigenen Selbst in Beziehung.“¹⁹ HANNAH ARENDT stellt nun aber die Frage, wie ein solches Zusammenleben ethisch gestaltet ist. Zunächst stellt sie fest: „So wie ich mein eigener Partner bin, wenn ich denke, bin ich mein eigener Zeuge, wenn ich handle.“²⁰ Wenn diese Situation nicht versöhnt ist, heißt das, mit einem Übeltäter auf Gedeih und Verderb zusammenzuleben.²¹ Solche „Gewissenskonflikte“ können nur durch den innere Dialog gelöst werden: „Gewissenskonflikte in säkularisierten Zusammenhängen sind andererseits nichts anderes als Beratungen zwischen mir und mir selbst; sie werden nicht durch Fühlen gelöst, sondern durch Denken.“²² Die „innere Beratung“ oder der „stumme Dialog“ werden hier zu ethischen Instanzen, die über Gut und Böse entscheiden. Eine weitere Notiz aus ihrem *Denktagebuch* macht das deutlich: „Wenn das Ich der Apperzeption ein Partner des Denk-Dialogs ist, wer ist der Andere? – das gleiche Ich.“²³

Für HANNAH ARENDT ist der innere Dialog ein Gespräch zwischen zwei ‚Ichs‘. Darin liegt aber das Problem ihres dialogischen Ansatzes. Auch der innere Dialog ist ein Dialog zwischen Ich und Du. Ein Dialog zwischen zwei ‚Ichs‘ ist eine intellektuelle Konstruktion. Das zeigt sich auch in den weiteren Ausführungen. Einerseits wird – gegen ARISTOTELES gewendet – der zweite oder andere Teil des Selbst als *Freund* gesehen: „Aristoteles hat unrecht: Der Freund ist nicht ein

¹⁷ Arendt: *Denktagebuch*, 73.

¹⁸ Arendt: *Denktagebuch*, 213f.

¹⁹ Arendt: *Über das Böse*, 70.

²⁰ Arendt: *Über das Böse*, 71.

²¹ Arendt: *Über das Böse*, 71.

²² Arendt: *Über das Böse*, 96.

²³ Arendt: *Denktagebuch*, 648.

„anderes Selbst“, sondern das Selbst ist ein anderer Freund.“²⁴ Andererseits ist die Beziehung zum Anderen die eigentliche Beziehung: „Nicht die Beziehung zum Selbst, sondern zum anderen ist das Kriterium allen Verhaltens.“²⁵ Dieser Widerspruch wäre dialektisch kein Problem, würde HANNAH ARENDT im inneren Dialog ein Gespräch oder eine Zweisamkeit sehen. Sie verwirft aber diesen Gedanken: „Ich kann mir selbst Gegenstand sein: Ich als wissendes denkendes, erkennendes und Ich als gewusstes, gedachtes, erkanntes. Daraus wird natürlich nie im Leben ein Gespräch, geschweige die Partnerschaft der Zweisamkeit.“²⁶

Da HANNAH ARENDT von einem Doppel-Ich ausgeht, also von einer philosophischen Konstruktion, die ein egozentrisches Ich in doppelter Erscheinung auftreten lässt, kann die Beziehung zu sich selbst nicht dialogisch, sondern nur dialektisch sein. Hier liegt das Problem ihres Ansatzes: Der Dialog bleibt auf die gelebte Beziehung zu anderen beschränkt.

Gleichwohl hat HANNAH ARENDT im Denken den Dialog erkannt. Wie sie in der *Vita activa* herausstellt, sei in der Philosophie das Denken immer schon als Dialog verstanden worden. Sie schreibt dort:

„Denken hatte seit Plato, und vermutlich seit Sokrates, als der innere Dialog gegolten, in dem der Mensch mit sich selbst zu sprechen vermag [...]; und obwohl dieser Dialog nach Außen nicht in Erscheinung tritt, ja sogar voraussetzt, daß alle nach Außen gewandten Aktivitäten und Bewegungen stillgelegt sind, so ist er selbst doch immer noch eine Tätigkeit und sogar ein höchst intensives Tätigsein.“²⁷

Trotzdem sieht sie im Denken nur ein *dialektisches Gespräch* zwischen zwei Teilen des Selbst, die beide Ich sind, deren Beziehung die der Freundschaft ist und sogar die Freundschaft zu anderen begründet, die aber gleichwohl keine Zweisamkeit bedeutet. Zwischen Ich und Ich kann sich aber weder eine Freundschaft noch eine Zweisamkeit entwickeln. Das ist nur zwischen Ich und Du möglich.

Diese innovative, aber schwierige und teilweise auch widersprüchliche Einstellung von HANNAH ARENDT führt uns zu der Frage, ob der innere Dialog, das Denken, nur auseinanderlegen, trennen, analysieren und differenzieren kann oder ob das Denken auch zusammenführen und versöhnen kann und damit echter Dialog ist.

Der dialektische Weg zeigt demnach nicht den Weg der Versöhnung, sondern der Entzweiung oder „Zerscheidung“²⁸ auf, wie mit einem Begriff von MARTIN BUBER gesagt werden kann. Er stellt das Negative, vor allem aber Verzweiflung, Mangel und Begierde heraus. Dabei bleibt immer noch unklar, wieso es überhaupt zu einer Entzweiung kommt. Es wird zwar deutlich, dass das Selbst auf dem Weg zu sich, auf dem Weg seiner Selbstwerdung, sich immer wieder von sich abstößt. Es bleibt aber ungeklärt, wie und woraus der soziale Antrieb und der ‚Geist‘ der Versöhnung hervorgeht. Von daher bleibt die Versöhnung bloßes Programm oder leere Phrase, die eher der Verdrängung und Unterdrückung des Widerspruchs und des Gesprächs dient, wie HERMANN LEVIN GOLDSCHMIDT dies in seinen Schriften zur *Dialogik* vermutet.

GOLDSCHMIDT macht sich hier stark für die Erhaltung des Widerspruchs und sieht ihn eher in einer Dialogik als in einer Dialektik verwirklicht. Die Dialektik sei nur der Versuch einer „Dialogik – im Monolog“, entsprechend bleibt der Dialektiker „zuletzt der Herr sämtlicher

²⁴ Arendt: Denktagebuch, 688.

²⁵ Arendt: Denktagebuch, 695.

²⁶ Arendt: Denktagebuch, 718.

²⁷ Arendt: *Vita activa*, 369f.

²⁸ Buber: *Ich und Du*, 31.

Widersprüche.“²⁹ Damit habe die Dialektik ihre eigene Aufhebung zum Ziel.³⁰ Dagegen ist für GOLDSCHMIDT die „Freiheit“ des Widerspruchs nur in der Dialogik möglich.³¹

GOLDSCHMIDT hat bei seiner Kritik vor allem die doktrinäre Dialektik im Auge, die sich totalitäre Denker und Herrscher zu eigen gemacht haben. Eine kritische Dialektik bleibt aber immer dialektisch, sie kommt nie zu einem Ende. Darin liegt gerade das Problem der Dialektik und die Notwendigkeit einer ergänzenden Dialogik. Dialektik führt nicht zur Versöhnung und kann nicht dazu führen, weil sie das Prinzip der Distanzierung und Entzweiung im Denken ist. Versöhnung ist nur im Dialog möglich. Dabei wird der Widerspruch nicht aufgehoben, sondern von den gegensätzlichen Parteien anerkannt. Deshalb stehen der Widerspruch und seine Erhaltung nicht im Gegensatz zur Versöhnung, sondern sind der Kern jeder Form von Versöhnung.

Die Dialektik stellt damit die Logik bereit, die für die Versöhnung notwendig ist, die dialektische Logik des zugelassenen und eingeschlossenen Dritten. Sie bleibt als Denken und Analysieren aber der Schritt der Entzweiung, der die Versöhnung nur vorbereitet. Eine dialektische Versöhnung kann es nicht geben. Dialektik führt entweder zur totalitären Herrschaft einer Partei, die alle anderen Parteien aus dem Weg geräumt hat, oder sie führt zu einem endlosen Prozess von dialektischen Aufhebungen. Im ersten Fall hat sie den Weg der Dialektik verlassen, im zweiten Fall muss sie von der Dialogik begleitet und abgelöst werden.

2. Dialogik: Das primäre Du

Zweifellos haben die Dialogiker MARTIN BUBER, FRANZ ROSENZWEIG, EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY oder FERDINAND EBNER, mit denen wir uns zum Teil noch eingehender beschäftigen werden, sich nicht so eindringlich mit dem Denken als innerem Dialog beschäftigt. Diesen Autoren ist gemeinsam, dass der innere Dialog keine dialektische Auseinandersetzung darstellt. Ihre Dialogik ist keine Dialektik. Der innere Dialog ist vielmehr ein durch Sprache möglicher Aufbau von Beziehungen, Verbindung, Vereinigung und Versöhnung, die aus der Trennung zwischen Du und Ich herausführen und den Graben überwinden.

Die Errungenschaften des Dialogischen Denkens liegen zunächst in der Einführung des *Du* in das philosophische Denken. Das *Du* ist kein anderes oder zweites Ich, es ist das duale Gegenstück, ohne das kein Ich *Ich* sein kann. Außerdem geht das *Du* allem Ich voran. Seine Primordialität geht aus der Sprache hervor, das über das Hören realisiert wird. Der Andere ist nicht nur der Adressat meines Sprechens, er ist vor allem Ursprung meiner Sprache. Neben den Dialogikern war es der Theologe KLAUS HEMMERLE, der diese Dramaturgie der Sprache einfach und klar herausgestellt hat:

„Du, zu dem ich spreche, du, der Adressat, bist Ursprung meines Wortes. An deinem Hören und Verstehen liegt mein Sprechenkönnen, an deiner Antwort mein Weitersprechen, und mein Anfangen selbst ist je schon Weitersprechen auf den Anfang hin, der du mir bist, der dein Begegnen mir ist.“³²

Der Dialog ist damit auch dialektisch, er verkehrt die Positionen von Hören und Sprechen, von Ich und Du, und gibt damit die Möglichkeit einer Begegnung. *Zwei ‚Ichs‘ könnten sich nicht begegnen.* Der Dialog findet auch nur von außen betrachtet zwischen zwei ‚Ichs‘ statt,

²⁹ Goldschmidt: Dialogik, 197f.

³⁰ Goldschmidt: Widerspruch, 35ff.

³¹ Goldschmidt: Widerspruch, 141ff.

³² Hemmerle: Thesen, 43.

tatsächlich ist er eine *Beziehung* zwischen Ich und Du. Sie findet sich im inneren Gespräch, das wie jedes andere Gespräch ein Gespräch zwischen Ich und Du ist. So gesehen *gibt* es kein Ich und *gibt* es kein Du, es *gibt* nur die Beziehung zwischen Ich und Du, die aber alles andere als statisch ist. Sie muss ständig erzeugt werden, indem die geradezu unendliche Distanz und Trennung zwischen Ich und Du überbrückt und versöhnt wird.

BUBER hat das mit seinen *Grundworten* *Ich-Du* und *Ich-Es* auszudrücken versucht. Sie werden von ihm als *Wortpaare* bezeichnet.³³ Wir werden sie hier *Duale* nennen, also wechselseitige Verweisungen auf ein Gegenüber, in denen keines für sich allein oder absolut stehen kann. Wie bei dem Dual Vater-Sohn/Tochter oder Mutter-Sohn/Tochter oder anderen Dualen wird das entsprechende Komplement immer mitgeführt oder mitgedacht, weil es von vornherein so angelegt ist. Vater, Sohn, Mutter oder Tochter können zwar auch einzelne Personen sein oder gar zu einem ‚Gegenstand‘ gemacht werden, das duale Verhältnis wird dann aber nur in den Hintergrund gestellt. Natürlich sind die dualen Verhältnisse damit nicht verschwunden, sie werden nur nicht als solche erfasst.

So ist es auch mit dem Ich. Das Du im Ich bleibt zumeist im Hintergrund, so dass das Ich absolut erscheint. Das Ich ist aber Teil einer dualen Beziehung und somit immer schon innerlich mit einem Du verbunden. Ich und Du sind unterschiedliche Pole in einem Verhältnis, das als Selbstverhältnis oder als *Selbst* bezeichnet werden kann. Die Pole sind nicht nur dual miteinander verbunden, sie haben auch eine innere Geschichte. Du und Ich sind nicht gleichzeitig, sie stehen in einer zeitlichen Abfolge, sie sind, wie gesagt werden kann, *Dramaturgie* des Selbst. Das Selbst hat damit auch eine Geschichte, in der das Ich sich aus dem Du heraus entwickelt. Bevor ein Mensch Ich sagen kann, ist er das Du eines Anderen. Wir werden öfter auf diese wichtige Erkenntnis, die auf ROSENSTOCK-HUESSY zurückgeht, eingehen. Aus dieser Dramaturgie heraus entwickelt sich das Ich, es ist die Geschichte der inneren Verzweiflung und Versöhnung.

Das Ich geht somit aus einer Getrenntheit und Versöhnung hervor, es ist *dialogisch*, *dialektisch*, und *geschichtlich*. Die Versöhnung zwischen Du und Ich ist nicht durch die dialektische Auseinanderlegung, sondern auf dem dialogischen Weg möglich. Der Dialog ist das Gespräch, das über die inhaltliche Auseinandersetzung hinaus eine Verbindlichkeit, also ein Miteinander schafft. Während die Dialektik den logischen Gegensatz und Widerspruch im inneren des Selbst herausstellt, kommt es der Dialogik auf die Verbindungen, auf die Verbindlichkeit, auf die Vereinigung und Versöhnung an.

GOTTHARD GÜNTHER hat mit seiner Weiterentwicklung der dialektischen, *nicht-aristotelischen Logik* als erster die logische Besonderheit der dialogischen Ich-Du-Relation herausgestellt. Sie hat sowohl eine externe wie eine interne Beziehung.³⁴ Da das Du sowohl der Andere (extern) als auch das andere Ich (intern) ist, kann diese Relation nicht mehr nach der Regeln und Gesetzen der zweiwertigen Logik und ihrem *Satz vom ausgeschlossenen Dritten* behandelt werden.³⁵ In dem Entweder-oder von Subjekt oder Objekt ist das Du ausgeschlossen, in dem Sowohl-als-auch ist es das zugelassene Dritte.

Der Aufbau von Beziehungen ist die eigentliche Leistung des Dialogs. Dabei spielen der Name und die Benennung eine grundlegende Rolle, wir werden im nächsten Kapitel darauf eingehen. Durch Namen werden innere und äußere Beziehungen gestiftet, das Selbst wird durch und mit dem Namen zu sich und in die Gemeinschaft *berufen*. Dialogische Akte schlagen Brücken zu neuen und unbekanntem Ufern, sie sind aber auch Entzweigungen, die alte Verbindungen

³³ Buber: *Ich und Du*, 7.

³⁴ Günther: *Idee und Grundriß* Bd. 1, 59ff.

³⁵ Günther 1991, 127ff.

aflösen. Im Falle des Denkens sind wir schon mit solchen Aufspaltungen konfrontiert worden. Das Denken ist dialektisch und kann das Selbst von sich und anderen trennen, entzweien und entfremden. Trennung und Entzweigung sind auch im Dialog möglich, der Dialog hat aber darüber hinaus die Macht der Versöhnung.

Versöhnungen sind sprachliche und damit dialogische Vorgänge oder Handlungen. Sie haben die tiefe Bedeutung, sich direkt mit Beziehungen, mit dem In-Beziehung-stehen zu befassen. Trennen und Entzweien betrifft unser In-Beziehung-stehen. Hier reißt etwas auseinander oder wird getrennt. Dabei entsteht und herrscht eine Gewalt, die zu den Gewalten der Sprache gehört. Es ist die Gewalt des Verstummens, des nicht mehr Antwortens, des Schweigens. Sie lässt ein Vakuum entstehen, das eine andere Gewalt heraufbeschwört, wie die Gewalt, ins Gespräch zu kommen. Philosophisch gesprochen entsteht hier ein *Nichts*, das aufgehoben werden muss. Die Aufhebung des Nichts geschieht im Dialog, es ist seine besondere Leistung und zeichnet die Macht der Sprache aus. Auch alle Realitäten des Nichts: Trennungen, Vereinsamung, Verletzungen und andere können im Gespräch aufgehoben werden.

Zunächst ist aber die Frage, was durch die Erscheinung eines Nichts abhandengekommen ist, was also fehlt. Im Faktischen ist das Nichts ein Nicht oder Nicht-mehr von etwas, es fehlt dann etwas. Anders ist es, wenn sich Menschen trennen oder wenn eine Beziehung auseinandergeht. Dann tritt das Nichts, der Fehlende, zu der Beziehung hinzu. Das Nichts wird hier zu Etwas, es nimmt Gestalt an. Dialogisch gesehen ist diese Gestalt das Du, das fehlt. Das fehlende Du ist dann im Hintergrund präsent. Das Ich, das dann übrig- oder zurückbleibt, ist unvollständig. Das fehlende Du des Anderen ist aus der Beziehung Du-Ich herausgebrochen und wird zu einem existierenden Nichts. Das Ich muss sich das fehlende Du erst wieder suchen oder in den inneren Dialog mit sich selbst gehen.

In solchen Situationen der Trennung und Entzweigung wird die Besonderheit der dialogischen Logik gegenüber allen anderen Logiken deutlich. Sie ist eine Logik, in der das Du immer einbeschlossen ist. Es reicht also nicht, Ich und den Anderen in einer wie auch immer gestalteten sozialen Beziehung zu sehen. Eine Beziehung muss auch von dem Du aus gesehen werden, soll sie als lebendige Beziehung verstanden werden. Das Du ist das Dritte neben Er, Sie und Es. Nach einer Trennung fehlen nicht Er oder Sie, sondern Du. Das gilt auch für Dinge, Lebewesen und überhaupt für alle Wesen der Mitwelt, soweit eine Beziehung zu ihnen bestanden hat.

Das Du ist sozial das immer einbeschlossene Dritte, das nach einer Trennung ausgeschlossen und zum existierenden Nichts wird. Hier beginnen die philosophischen Schwierigkeiten. Schauen wir noch einmal auf die dialektische Logik HEGELS, so fanden wir, dass das Negative nicht ausgeschlossen wird, sondern in das Resultat eingeht:

„Das Einzige, um den wissenschaftlichen Fortschritt zu gewinnen [...] ist die Erkenntniß des logischen Satzes, daß das Negative ebensosehr positiv ist, oder daß das sich Widersprechende sich nicht in Null, an das abstracte Nichts auflöst, [...] daß also im Resultat wesentlich das enthalten ist, woraus es resultirt [...].“³⁶

Die dialektische Logik nimmt das Negative in das Resultat mit auf. Sie stellt also nicht nur den Gegensatz und das Auseinander dar, in dem sie einer Position die Negation gegenüberstellt, sie integriert auch das Negative. Sie ist damit die denkende Umsetzung des Widerspruchs. Die Dialogik nimmt diesen Aspekt des Widerspruchs auf, auch sie integriert das Negative, die Trennung und Entzweigung, in das ‚Resultat‘, sie vollzieht dies aber nicht im Denken, sondern

³⁶ Hegel: Wissenschaft der Logik Bd. 1, 38.

im Umgang, im Gespräch, in der Erzählung und anderen sprachlichen Handlungen. ‚Resultat‘ oder Ziel dabei ist, die Lücke zu füllen, das fehlende Du wieder zu suchen und sich mit ihm zu versöhnen. Das kann durchaus ein anderes oder eine neues Du sein.

Wenn neue Beziehungen eingegangen werden, wirken sie oft als Ersatz für die alte Beziehung. Tatsache ist, dass jeder neuen Beziehung immer eine alte vorausgeht. Wir sind in Beziehungen und gehen aus Beziehungen hervor. Die neue Beziehung ist deshalb kein Ersatz, sondern die Integration des alten Du und seine Aufhebung in die neue Beziehung. Der Dialog nimmt nicht nur das Negative in das Resultat auf, sondern er nimmt das verlorene Du auf, um ein neues Du zu erreichen. Philosophisch könnte man hier vom ‚Du-haften‘ einer jeden Beziehung sprechen. In Abwandlung eines bekannten Satzes von KANT („Das: Ich denke muss alle meine Vorstellungen begleiten können.“³⁷) ließe sich das so ausdrücken: *Ein Du muss alle meine Beziehungen begleiten können*. Um ein verlorenes Du zurückzugewinnen, sprechen wir die Sprachen der Versöhnung. Versöhnung ist dann nicht nur die abstrakte Aufhebung, sie ist die Wiederherstellung einer Beziehung.

Zwar ist auch hier nichts mehr so, wie es war, doch wir können immer wieder von vorn anfangen, wenn wir miteinander sprechen. Die Sprache ist dialektisch, sie hebt das Negative auf und integriert es in das notwendige und zugelassene Dritte des Resultats. Dabei wird der Satz vom Widerspruch, dass etwas nicht sein und gleichzeitig nicht sein kann, relativiert. Sprache ist aber vor allem dialogisch, indem sie das ‚Du-hafte‘ einer Beziehung immer wieder aufs Neue sucht und dabei die bloßen Gegensätze von Ich und Anderem, von Bekanntem und Fremdem, aber auch von Sein und Nichtsein und von Tod und Leben aufheben und auflösen kann. Darin gehen Dialektik und Dialogik weit über den Gegensatz von Sein und Nichtsein hinaus.

Fazit

Versöhnung wird aus Dialektik und Dialogik heraus verständlich. Die Dialektik stellt die Möglichkeit des zugelassenen Dritten logisch heraus, die Dialogik sieht im logisch ausgeschlossenen, aber dialektisch zugelassenen Dritten das Du, das die Brücke zur Gemeinschaft mit anderen, aber auch zu sich selbst schlägt

Literatur

(zu diesem Textauszug)

Arendt, Hannah: Denktagebuch. 1950–1973. Erster Band. Hg. v. Ursula Ludz/Ingeborg Nordmann. Piper, München 2003.

Arendt, Hannah: Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik. Hg. v. Jerome Kohn. Übers. v. Ursula Ludz. Piper, München 2006.

Arendt, Hannah: Vita activa oder vom tätigen Leben. Piper, München 2002.

Buber, Martin: Ich und Du. In: ders.: Das dialogische Prinzip. Lambert Schneider, Gerlingen 1962.

³⁷ Kant: Kritik der reinen Vernunft, B 131.

- Ebeling, Gerhard: Dogmatik des christlichen Glaubens. Bände I–III. Hg. v. Albrecht Beutel. Mohr Siebeck, Tübingen ⁴2012.
- Goldschmidt, Hermann Levin: Freiheit für den Widerspruch. Werke Bd. 6. Hg. v. Willi Goetschel. Passagen, Wien 1993.
- Goldschmidt, Hermann Levin: Philosophie als Dialogik. Frühe Schriften. Werke Bd. 1. Hg. v. Willi Goetschel. Passagen, Wien 1993.
- Günther, Gotthard: Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik Bd. 1. Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen. Meiner, Hamburg 1991.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes. Hg. v. Wolfgang Bonsiepen/Reinhard Heede. In: ders.: Hauptwerke in sechs Bänden Bd. 2. Hg. v. der Nordrhein-Westfälischen Akademie d. Wissenschaften. Meiner, Hamburg 2015.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Wissenschaft der Logik Bd. 1. Die Objektive Logik. Hg. v. Friedrich Hogemann/Walter Jaeschke. In: ders.: Hauptwerke in sechs Bänden Bd. 3. Hg. v. der Nordrhein-Westfälischen Akademie d. Wissenschaften. Meiner, Hamburg 2015.
- Hemmerle, Klaus: Thesen zu einer trinitarischen Ontologie. Johannes, Einsiedeln/Freiburg 1992.
- Joachim von Fiore: Das Reich des Heiligen Geistes. Bearb. v. Alfons Rosenberg. Otto Wilhelm Barth, München 1955.
- Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft (1781 [A]/1787 [B]). Hg. v. Ingeborg Heidemann. Reclam, Stuttgart 1966.
- Kierkegaard, Sören: Die Krankheit zum Tode. Gesammelte Werke. Hg. v. Emanuel Hirsch. Eugen Dietrichs, Düsseldorf 1954.
- Kopper, Joachim: Transzendentes und dialektisches Denken. Kölner Universitäts-Verlag, Köln 1961.
- Rosenzweig, Franz: Das Büchlein vom gesunden und kranken Menschenverstand. In: ders.: Mein Ich entsteht im Du. Ausgewählte Texte zu Sprache, Dialog und Übersetzung. Hg. v. Karl-Heinz Brodbeck/Stephan Grätzel/Bernd Schuppener. Karl Alber, Freiburg 2013.
- Sartre, Jean-Paul: Das Sein und das Nichts (1943). Hg. v. Traugott König. Rowohlt, Reinbek 1993.
- Theunissen, Michael: Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. Walter der Gruyter, Berlin ²1977.